Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

43. Jahrgang.

Eine wöchentliche Beilage: Zur kirchlichen Zeitgeschichte; **zwei monatliche Beilagen:** Blätter für Jugendarbeit und Missionsblatt.

1910 **Berlin-Bremen, den 14. Dezember.** **Nr. 50**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Eine Adventsklage. Von Karl Ernst Knodt. — Menschenliebe. Von F. Heyn. — Adventsstimmen aus der Völkerwelt. 1. Von Julius Bode. — Christen und Freidenker. Von Walbaum. — Vollkommenheit und Glück. 7—9. Von Dr. Rud. Schultze. — Klassiker. Von A. F. — Der Moabiter Prozeß. Von Saxo. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Eine Adventsklage.

Trüb vertrauert' ich den Tag. Denn eine Wolke
Hing, wie über'm Herz, so über meinem Volke.

„Sieh! Er kommt — dein König!" Das klang so verdüstert,
Wie der Herbstwind draußen in den Pappeln flüstert.

Und ich mußte weinen, weil nach so viel Jahren
Immer noch die Christen fern dem Christus waren.

Auf der hohen Wolke ließen sie entschweben,
Den wir doch, wie keinen, brauchen hier zum Leben.

In die Kirchenmauern hatten sie getrieben,
Der auf diese Erde kam — die Erde lieben.

Und Den sie als Weltenrichter wollten krönen,
Lebte, litt und starb Der nicht — uns zu versöhnen?

Himmelsglorie hatten sie ums Haupt gewunden
Ihm, der an Gebärden als ein Mensch erfunden.

Der in allem sündlos ward versucht auf Erden,
Uns zu zeigen — wie wir Menschen Gottes werden.

Drum auch steht Er fern heut all dem dumpfen Beten,
Der doch mitten unter uns als Freund getreten.

Trotz des Glockenläutens ist Er nicht gekommen,
Den vom Himmel her erhofft' aufs neu die Frommen,

Den sie nicht in einer Ein'gen Kirche fühlen,
Dem sie noch das Herz mit Zank und Streit zerwühlen.

Darum klag ich .... Mit mir klagt und sorgt das Leben:
Wann wohl wird der Heiland hoch sein Haupt erheben?

Und der Erde Tiefen neu als Licht durchwandeln?
...Hört es, Freunde! wenn in Seinem Sinn
wir handeln!

* * *

Bensheim a. d. B. Karl Ernst Knodt.

Menschenliebe.

(Evang. n. Luk. 10, 25—37.)

Die Geschichte vom barmherzigen Samariter — wer kennte sie nicht? Sie gehört zum Allerschönsten, was wir von Jesus wissen. Und gerade in ihrer schlichten Einfachheit, in ihrem Verzicht auf Übertreibung wirkt sie dermaßen auf jedes empfängliche Gemüt, daß ich mich wohl hüten werde, durch Deutung und Zerlegung die Wunderblume um Duft und Schmelz zu bringen.

Zwei Blüten aus alter jüdischer und alter indischer Dichtung seien zum Vergleich neben sie gestellt.

Die jüdische erzählt: „Am Vorabend eines Sabbats näherte sich Abba Techanna, mit dem Zunamen der Barmherzige, seinem Dorfe. Er trug ein Bündel auf den Schultern. Die Dämmerung war bereits hereingebrochen, da fand er am Kreuzweg einen Mann, der verwundet und vor Hitze erkrankt war. Der sagte zu ihm: Rabbi, sei barmherzig gegen mich und trage mich ins Dorf. Der Rabbi dachte bei sich: „Wenn ich mein Bündel liegen lasse, woher soll ich und mein Haus dann Sabbatspeise bekommen? Und wenn ich den Kranken liegen lasse, dann sündige ich gegen meine Seele." Und was tat er denn nun? Er überwand das Schlechte mit dem Guten und trug den Mann ins Dorf. Da wunderten sich alle und sagten: Ist das Abba Techanna, der Gerechte? Fürchtet er sich nicht in seinem Herzen, den Sabbat zu entheiligen? In demselben Augenblick ließ Gott die Sonne aufgehen. Da erschrak Techanna, ob er nicht seinen Lohn dahin habe. Aber dann erscholl eine Stimme vom Himmel: „Geh und iß dein Brot mit Freuden und trinke deinen Wein getrosten Herzens, denn dein Tun ist von Gott angenommen worden."

Ein edler Rabbi, gewiß, und doch nicht der barmherzige Samariter. Er muß erst überlegen, sich und sein gesetzliches Wesen erst überwinden, er fürchtet, um den Lohn zu kommen. Beim Samariter kein Rechnen, kein Zwang, keine Furcht, er ist der reine, freie, warmherzige Mensch, der gar nicht anders kann, als helfen, retten, wohltun. Großer Jesus!

Die indische Sage. Der Königssohn Wessantara verweigerte niemandem eine Gabe, der ihn darum bat. Er besaß einen weißen Elefanten, der die Fähigkeit hatte, Regen auf die Welt herabzuziehen, sobald die Menschen seiner bedurften. Den verschenkte er den Bewohnern des Nachbarlandes, wo Dürre herrschte. Da wurden seine Landsleute so erbittert, daß sie den König veranlaßten, den Prinzen mit seiner Gemahlin und seinen beiden Kindern des Landes zu verweisen. Als sie nun über die Grenze fuhren, kamen Brahmanen und baten den Prinzen um seinen Wagen und seine Pferde. Er gab sie ihnen. Dann begab er sich nach dem Wankaberge, baute sich mit den Seinen eine Hütte am Walde und lebten wie Einsiedler. Da kam abermals ein Brahmane und bat den Prinzen um seine Kinder, er gab sie lächelnd. Zuletzt stieg

der Gott Sakka auf die Erde herab, verkleidete sich als Brahmane und bat den Prinzen um seine tugendhafte Gattin Maddi — frohen Herzens gab er sie ihm. Alles gab er hin, ohne es zu achten, um zur Erleuchtung zu gelangen.

Ein tapferer Prinz, gewiß — aber der barmherzige Samariter ist auch er nicht. Dieser bleibt Mensch, ein opferfreudiger, und doch ein natürlicher Mensch, den jeder sich zum Vorbild nehmen kann. Der Königssohn handelt, je höher er in seiner Tugend steigt, desto unnatürlicher. Unnatürlich das Tier, das den Regen schafft. Unnatürlich der Mensch, der, ohne Not, ohne mit den Wimpern zu zucken, ja mit lächelndem Angesicht Weib und Kinder von sich tut, der über Lieben und Hassen hinaus ist. Dank dir, Jesus, daß du Mensch geblieben bist.

Zum Schluß ein Märchen aus neuer Zeit. Es ging ein Mensch hinaus in den Wald, er war den Menschen feind geworden, weil sie böse waren. Und er wanderte hin und her, bis er müde wurde und sich hinlegte, um auszuruhen. Da hatte er einen Traum. Er war in einem großen Krankenhaus, darin viele Kranke lagen. Aber schließlich war es bei allen dasselbe: die Tafel über dem Kopfende des Bettes trug immer nur einen Namen: Selbstsucht. Gibt es kein Mittel, die Kranken zu heilen? Gewiß, antwortete der Arzt, aber die Medizin ist selten, denn sie heißt Nächstenliebe, und sie wirkt nur heilkräftig, wenn sie aus dem Herzen eines Menschen quillt; da sie aber so selten ist, verordnen wir sie nur tropfenweise, und die Kranken müssen viel länger auf Heilung warten, als nötig wäre. Als der Mann das hörte, bot er dem Arzt sein Herz an. Der warnte ihn: „Es könnte kommen, daß Ihr Herz leer würde und Sie selbst sterben müßten!" Doch der Mann rief: Und wenn ich nur einem helfen könnte, will ich es gerne hingeben. Da nahm der Arzt ein kleines Messer und machte einen Schnitt in das Herz des Mannes und — er erwachte. Lange saß er noch und dachte über den Traum nach. Dann stand er auf und ging in die Stadt zurück unter seine Mitmenschen. Und wenn ihm jemand ein Leid antat, sah er gleich, daß der krank war, und gab ihm so viel Nächstenliebe, bis er wieder gesund war. Weil es aber so viele kranke Menschen gab, wurde sein Herz immer leerer, und er merkte, daß er bald sterben müsse. Da ließ er nur noch Kinder zu sich kommen und gab einem jeden einen Tropfen aus seinem Herzen, dann starb er. Doch weil die Kinder noch gesund waren, sparten sie diesen Tropfen auf, und er erfüllte ihnen zuletzt das ganze Herz. Und als sie groß wurden, gaben sie es wieder an die andern Menschen, und dann starben sie in dem frohen Bewußtsein, daß nun bald die Zeit käme, wo alle Menschen Nächstenliebe im Herzen hätten und die schlimme Krankheit Egoismus ganz von der Menschheit gewichen wäre.

Der Mann hat den Herrn Christus verstanden, und seine Dichtung gewinnt nur dadurch, daß sie aus dem Herzen eines bewußten und ausgesprochenen Sozialdemokraten stammt.

Dir aber wie mir, jedem von uns wünsche ich, daß diese liebe Zeit uns auf Samariterwegen hinein in die Hütten oder in die Häuser derjenigen führe, denen die Not Leibes oder der Seele zu schaffen macht, damit, wenn die heiligen Lichter wieder erglänzen, wir alle, groß und klein, arm und reich, ein Recht haben zu singen:

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!

Greifswald. F. Heyn.

Adventsstimmen aus der Völkerwelt.

Mitgeteilt von Julius Bode-Bremen.

Vorbemerkung: Die nachfolgenden, zwar aus dem Zusammenhange gelösten, aber in sich selbständigen Sätze sind alle dem vortrefflichen religionsgeschichtlichen Lesebuche von A. Bertholet (Mohr, Tübingen 1908) entnommen, dessen Studium Predigern wie gebildeten und für die Geschichte, sowie die verschiedenen Formen der Religion interessierten Laien nicht warm genug empfohlen werden kann. Es sind nur solche Sprüche ausgewählt, die auch noch für uns moderne Menschen Bedeutung haben.

I. Die Religion der alten Chinesen.

Kung-tu-tsze sagte: Alle sind gleichermaßen Menschen, aber die einen sind große, die anderen kleine Menschen — wie kommt das?

Meng-tsze sagte: Die dem Großen in sich folgen, werden große, die dem Kleinen in sich folgen, werden kleine Menschen.

Jener sagte: Alle sind sie doch gleichermaßen Menschen: wie kommt es, daß die einen dem Großen, die andern dem Kleinen in sich folgen?

Meng-tsze sprach: Da Ohr und Auge nicht das Amt haben zu denken, so werden sie durch die Außendinge getrübt; wenn ein Ding mit einem andern in Berührung kommt, so zieht es dieses eben mit sich. Das Amt des Geistes (des Herzens, des Gemütes) aber ist das Denken: denkt er, so erreicht er sein Ziel, denkt er nicht, so erlangt er sein Ziel nicht. Das ist, was uns der Himmel verliehen hat. Wenn einer erst auf dem Großen in sich feststeht, so wird das Kleine in ihm es nicht entreißen können. Das macht den großen Menschen aus und weiter nichts.

* * *

Meng-tsze sprach: Wenn im Reiche Ordnung herrscht, dann dient der an Tugend Geringere dem an Tugend Größeren und der an Weisheit Geringere dem an Weisheit Größeren. Wenn im Reiche Unordnung herrscht, dann dient der Kleinere dem Größeren und der Schwächere dem Stärkeren. Beides hängt vom Himmel ab. Wer dem Himmel gehorcht, besteht; wer sich dem Himmel widersetzt, vergeht.

* * *

Meng-tsze sprach: Wer sein Herz ergründet, der erkennt seine Wesensnatur; wenn man seine Wesensnatur erkennt, dann erkennt man den Himmel. Sein Herz bewahren und seine Wesensnatur pflegen: dadurch dient man dem Himmel.

* * *

Wer, obwohl groß, einem Kleineren dient, der ist einer, der sich des Himmels freut; wer, selbst klein, einem Größeren dient, der ist einer, der den Himmel fürchtet.

* * *

Ki Lu fragte, wie man den Geistern dienen solle. Der Meister sagte: Du bist noch nicht imstande, den Menschen zu dienen, — wie wolltest du den Geistern dienen?

* * *

Glückseligkeit heißt Ausgerüstetsein. . . . Es besagt nach innen hin ein Vollkommensein im eigenen Selbst, nach außen hin die Gemäßheit mit der Vernunftnorm.

* * *

Geistern zu opfern, die einen nicht angehen, ist Liebedienerei.

* * *

Die Tugend bleibt nicht verwaist; sicherlich findet sie Nachbarschaft.

* * *

Der Edle macht die Wurzel zur Hauptsache: steht die Wurzel fest, so wächst aus ihr die Norm hervor.

* * *

An dem, der imstande ist, einen Tag lang seine Kraft im Dienste der Menschlichkeit zu üben, habe ich noch nie erlebt, daß seine Kraft versagte.

Der Fürst von Scheh sagte zu Konfuzius: Bei uns zu Lande gibt es Leute, die so rechtschaffen sind, daß, wenn jemandes Vater ein Schaf gestohlen hat, der Sohn ihn angibt. Konfuzius sagte: Bei uns zu Lande sind die Rechtschaffenen anders als jene: der Vater wird um des Sohnes willen, der Sohn um des Vaters willen zum Hehler; darin liegt auch Rechtschaffenheit.

* * *

Für den Edlen gibt's in der Welt kein Für und Wider: Gerechtigkeit ist es, wonach er strebt.

* * *

Höflichkeit ohne Schicklichkeit wird Zudringlichkeit, Vorsicht ohne Schicklichkeit wird Ängstlichkeit, Tapferkeit ohne Schicklichkeit wird Unbotmäßigkeit, Gewandtheit ohne Schicklichkeit wird Arroganz.

* * *

Ist ein Mensch nicht aufrichtig, so weiß ich nicht, wozu er taugt. Ein großer Wagen ohne Ochsenjoch, ein kleiner Karren ohne Pferdejoch — wie soll man damit fahren?

* * *

Glatte Rede, gezierte Miene und übertriebene Höflichkeit: — schäme dich ihrer; ich schäme mich ihrer gleichfalls. Gegen jemand Groll empfinden und ihn zugleich als Freund behandeln: — schäme dich dessen; ich schäme mich dessen gleichfalls. (Dieser Satz ist von mir sprachlich etwas geändert.)

* * *

Tsze-kung fragte: Gibt es ein Wort, wonach man sich sein Leben lang richten kann? Der Meister sagte: Allenfalls „Gegenseitigkeit". Was du nicht willst, daß man dir zufüge, das füg' auch keinem andern zu.

* * *

Jemand fragte: Was würdest du sagen, wenn man Unrecht mit Güte vergelten wollte? Der Meister sagte: Womit wolltest du dann Güte vergelten? Mit Gerechtigkeit vergelte man Unrecht, Güte mit Güte.

* * *

Ich gräme mich nicht, wenn die Menschen mich nicht kennen; ich gräme mich, wenn ich die Menschen nicht kenne.

* * *

Tsze-kung fragte nach der Staatslenkung (was dazu gehöre). Der Meister sagte: Genügende Ernährung, genügende Wehrkraft und das Vertrauen des Volkes.

Tsze-kung sagte: Wenn man aber nicht umhin kann, auf eines davon zu verzichten, welches von diesen dreien wäre dann zuerst preiszugeben?

Er sagte: Die Wehrkraft.

Tsze-kung sagte: Und wenn man nun nicht umhin kann, auf eines von den beiden übrigen zu verzichten, welches von diesen beiden wäre dann zuerst preiszugeben?

Er antwortete: Die Ernährung. Von altersher ist der Tod allen gemeinsam, aber ohne Vertrauen kann ein Volk nicht bestehen.

* * *

Der Edle gleicht in seinem Wesen dem Winde, der Alltagsmensch dem Grase: wenn der Wind über das Gras dahinfährt, muß es sich beugen.

* * *

Konfuzius sagte: Der Edle hat dreierlei, wovor er Scheu empfindet: er empfindet Scheu vor den Fügungen des Himmels; er empfindet Scheu vor großen Männern; er empfindet Scheu vor den Worten der Heiligen. Der Alltagsmensch erkennt nicht die Fügungen des Himmels, er behandelt große Männer geringschätzig; er mißachtet die Worte der Heiligen.

* * *

Der Edle hält Gerechtigkeit für das Wesentliche: mit Schicklichkeit übt er sie, mit Bescheidenheit äußert er sie, mit Aufrichtigkeit führt er sie zu Ende.

* * *

Der Edle sucht's in sich, er sucht's nicht in andern.

Tsze-kung sagte: Hat der Edle auch solche, die er haßt? Der Meister sagte: Ja. Er haßt solche, die die üblen Eigenschaften anderer bekannt machen; er haßt solche, die in niederer Stellung befindlich, ihre Obrigkeit schmähen; er haßt solche, die tapfer sind, ohne Schicklichkeit zu besitzen; er haßt solche, die kühn und entschlossen, aber dabei beschränkt sind.

* * *

Aus dem Tao-teh-king (etwa aus dem 6. vorchristlichen Jahrhundert stammend):

Des Himmels Norm ist:

Er streitet nicht und weiß zu überwinden,
Er redet nicht und weiß Antwort zu finden,
Er ruft nicht und man kommt von selbst vor ihn.
Langmütig, weiß er doch herbeizuleiten,
Des Himmels Netz faßt weite Weiten,
Klafft offen — und läßt nichts entflieh'n.

* * *

Waffen sind Unglückswerkzeuge, nicht des Edlen Werkzeuge. Kann er nicht umhin und braucht sie, sind ihm Fried' und Ruh' doch das Höchste.

* * *

Durch Ordnung regiert man den Staat, mit Arglist braucht man Waffen, mit Ungeschäftigkeit gewinnt man das Reich. Woher weiß ich, daß es in der Welt also steht? Daher: Je mehr Verbote und Beschränkungen das Reich hat, desto mehr verarmt das Volk; je mehr scharfe Waffen das Volk hat, desto mehr werden Staat und Familie beunruhigt; je mehr Gewandtheit und Kunstfertigkeit ein Volk hat, desto wunderlichere Dinge kommen auf; je mehr Gesetze und Verordnungen kund gemacht werden, desto mehr Diebe und Räuber gibt es. Drum sagt der heilige Mensch: Ich bin ohne Tun, und das Volk bessert sich von selbst; ich liebe die Ruhe, und das Volk wird von selbst redlich; ich bin ohne Geschäftigkeit, und das Volk wird von selbst reich; ich bin ohne Begierden, und das Volk wird von selbst einfach.

* * *

Vergilt Feindschaft mit Wohltun. Unternimm das Schwere, solange es leicht ist, tue das Große, solange es klein ist; die schwersten Dinge der Welt gehen notwendigerweise aus Leichtem hervor, die größten Dinge der Welt gehen notwendigerweise aus Kleinem hervor. Daher der heilige Mensch spielt sich nicht als Großen auf, drum vermag er seine Größe zu verwirklichen. Wer leichthin verspricht, findet selten Glauben. Wer vieles leicht nimmt, dem wird sicherlich vieles schwer. Daher der heilige Mensch es wie schwer behandelt, drum hat er lebenslang keine Schwierigkeit.

* * *

Die Ströme und Meere, wodurch sie vermögen der hundert Bäche Könige zu sein, ist, daß sie sich ihnen unterzutun wissen. Darum vermögen sie der hundert Bäche Könige zu sein. Daher der heilige Mensch, will er über dem Volke stehen, so muß er mit seiner Rede sich ihm unterordnen; will er dem Volke vorangehen, so muß er mit seiner Person dagegen zurücktreten.

* * *

Wer zu sehr liebt,
Notwendig groß drangibt;
Wer viel regiert,
Notwendig stark verliert.
Wer G'nüge kennt,
Wird nicht geschändt;
Wer still kann stehn,
Wird Fahr entgehn;
Kann dabei lange dauern.

* * *

Kein größrer Frevel, als Gelüst erlaubt zu nennen;
Kein größres Unheil, als Genügen nicht zu kennen;

Kein größres Laster, als nach Mehrbesitz zu brennen.
Drum, wer sich zu genügen weiß, hat ewig genug.

* * *

Wahre Worte sind nicht angenehm, angenehme Worte sind nicht wahr. Wer gut ist, redekünstelt nicht; wer redekünstelt, ist nicht gut. Wer erkennt, ist kein Vielwisser; wer Vielwisser ist, erkennt nicht. Der heilige Mensch sammelt nicht an; je mehr er für die Menschen verwendet, desto mehr hat er; je mehr er den Menschen gibt, desto reicher ist er; des Himmels Weise ist, wohltun und nicht beschädigen; des heiligen Menschen Weise, tun und nicht streiten.

Christen und Freidenker.

Referatauszug[1]), erstattet auf dem Berliner Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt von Prediger Walbaum aus Alzey.

Warum sollten sich die beiden nicht miteinander vertragen können? Auf zur Empfehlung sympathischer Beziehungen mindestens zwischen freiem Christentum und Freidenkertum! Mit diesem Gedanken ging ich zur Zeit des Bostoner Weltkongresses der Unitarier und anderer freier religiöser Denker und Arbeiter auf den gleichzeitig stattfindenden Internationalen Kongreß des Freien Gedankens in Prag[2]) und sprach dort für den liberalen Protestantismus. Aber stolz wurde drüben die gebotene Bruderhand zurückgewiesen[3]). Der Geist des Freidenkertums von heute ist in weitem Maße fanatisch antichristlich. Wo sind die alten Freidenker, die in England nach dem Vorgange von Ant. Collins, dann von Hume, Toland u. a. freethinking Geheißenen, die auf Grund ihrer freien Stellung zu den religiösen Autoritäten in einen Gegensatz zum überlieferten Kirchentum traten, aber nicht zu jeglichem Christentum, an dessen Glauben an einen Gott sie vielmehr persönlich festhielten? Meine Damen und Herren, sie sind auch heute auch in Deutschland nicht nur vorhanden, sondern bilden in dem Rheinwinkel hinter Worms, Mainz, Bingen auch eine eigene Religionsgemeinschaft zur ständigen Pflege eines Gemeindelebens in positiv christlichem und dabei zugleich freiheitlichstem Geist.

Der Zweck der „Religionsgemeinschaft freier Protestanten in Rheinhessen", als deren Prediger ich die Ehre habe, diesen Kongreß auf das wärmste zu grüßen, ist nach § 1 unserer Statuten die Förderung wahren religiösen, sittlichen Lebens im Einklang mit der fortschreitenden wissenschaftlichen Forschung sowie der gesamten Kulturentwicklung der Gegenwart. Das Bekenntnis, welches die Gemeinschaft bei ihrer Konstituierung aufstellte, lautet (im Auszug): „Wir glauben an Gott, den allgegenwärtigen Geist im Weltall. Wir glauben an Jesus Christus, den Lehrer der Menschen, der sein Leben geopfert hat, ein Erlöser. Wir glauben an einen heiligen Geist, der in fortschreitender Entwicklung zu edler Menschlichkeit, Bildung und Sitte führt. Wir glauben an das Reich Gottes als das Reich der Wahrheit, Gerechtigkeit und Bruderliebe. Wir glauben an ein ewiges Leben." Der Geist dieses Bekenntnisses lebt bei uns fort. Irgendwelchen Bekenntniszwang kennen wir nicht. Wir halten an dem freidenkerischen Prinzip fest und sagen: Grundlage unseres Glaubens kann uns im letzten Grunde nur die Offenbarung Gottes in uns sein.

„Offenbarung Gottes in uns", ja so nennen wir die für uns allein maßgebende Autorität des eigenen Innern. Wir stellen den einzelnen nicht auf seine isolierte Vernunft, sondern verweisen ihn auf die in der Gemeinschaft, zumal mit dem Geiste der religiösen Helden der Menschheit innerlich zu erfahrene Offenbarung einer ewigen Vernunft.

Deswegen ist uns auch gerade unser religiöses Gemeinschaftsleben so wichtig. Wir halten unsere Erbauungsversammlungen, haben Taufe und Abendmahl, wenn sie für uns auch keinen sakramentalen Charakter besitzen, konfirmieren, trauen und bestatten feierlich und vermitteln der Jugend einen undogmatischen Religionsunterricht.

Wir wollen in unserer Gemeinschaft aber einen gemeinsamen religiösen Glauben pflegen, dessen Überzeugungen auf der geistigen Höhe der Zeit stehen, und lehnen deshalb bei aller Toleranz gewisse kirchliche Dogmen, deren rückständiger Charakter uns endgültig ausgemacht erscheint, für uns ganz klar und entschieden ab, vor allem das Dogma von der Gottheit Christi und von der Dreieinigkeit Gottes. Wir sind Unitarier. Wir leugnen einen dreieinigen Gott und Gott den Sohn. Ebenso verwerfen wir allerdings auch ein Dogma nach der naturalistisch-monistischen Seite; sind überhaupt keine Freunde dogmatischer Aufstellungen mitten in dem Flusse alles Lebens, an welchem auch das Glaubensleben teilhaben soll. Besondere Bescheidenheit erscheint uns in bezug auf die Stellung zur Frage der Fortexistenz nach dem Tode angezeigt. Die Beantwortung dieser Frage überläßt die Religionsgemeinschaft ganz dem Sonderglauben des einzelnen und dem Gott, von dem wir mit allen Christen glauben, daß er Liebe ist, und von dem wir ahnen, daß er irgendwie auch das Leben erhält, welches er geschaffen hat.

Meine Damen und Herren, der Deutsche Protestantenverein, welcher Sie an erster Stelle hierher eingeladen hat, strebt eine Erneuerung unserer protestantischen Kirchenkörper an „im Geiste evangelischer Freiheit und im Einklange mit der gesamten Kulturentwicklung unserer Zeit." Die Geschichte seiner Arbeit und der des landeskirchlichen Liberalismus überhaupt lehrt, daß das nicht so leicht ist. Es wird auch dadurch nicht leichter, daß jetzt rührige Vereinigungen von Freunden evangelischer Freiheit dem alten Verein helfend zur Seite getreten sind. Die Altgläubigen haben Recht und Macht in Händen und nützen beides aus. Und wenn sie auch nicht jeden entschieden liberalen Geistlichen mit Gewalt aus dem Predigtamte entfernen, so wissen sie doch fast überall eine Ordnung der Dinge aufrecht zu erhalten, die jeden nicht mehr auf dem Boden der alten Bekenntnisse Stehenden moralisch in den Bann tut; nicht nur die Geistlichen, sondern jeden, der sich wesentliche Stücke eines Symbols nicht mehr zu eigen machen kann, welches seine Kirche ihre Glieder auf Schritt und Tritt bekennen oder ihnen zum wenigsten bei geeigneter feierlicher Gelegenheit als unverrückbaren Standpunkt des Gemeindeglaubens geflissentlich vordeklamieren läßt. Man sagt, bei der Verpflichtung auf ein altes Symbol, bei dessen Bekenntnis und Anerkenntnis könne es nicht auf Übereinstimmung mit jedem Buchstaben ankommen, sondern nur mit dem Geiste des Ganzen, als ob nicht der Geist jener Symbole eben in wesentlichen Punkten ein anderer wäre als der unsere.

Der für den kirchlichen Liberalismus dadurch bedingte sittliche Notstand wird nicht immer von ihm getragen werden können. Schließlich muß er einmal ein Ende erreichen, entweder so oder so; hat vielleicht überhaupt schon zu lange gewährt. Ungezählte Scharen verlassen mittlerweile führerlos die ihnen innerlich fremd gewordene Kirche (in Preußen allein jährlich etwa 12.000 Seelen). Sollen sie durch unsere Schuld für das Christentum verloren gehen? Haben wir nicht die Pflicht, auch in Deutschland ein außerkirchliches, von wirklich religiösem Geiste erfülltes freies christliches Gemeindeleben aufzubieten — aus Liebe zum Christentum, und ich setze hinzu:

[1]) Schlußwort zu dem obigen Thema, kürzestes aller Kongreßreferate.
[2]) Vergl. Protestantenblatt 1907, Nr. 41 und 42 Beilage.
[3]) Vergl. Protestantenblatt 1907, Beilage S. 1007 f. und Hauptblatt S. 1210 f.

auch aus Liebe zur Kirche? Denn wie die katholische Kirche eine eigene Reformation erlebt hat durch die Sezession der Protestanten, so übt auch auf die evangelischen Kirchen eine Separation von Freiprotestanten eine günstige Rückwirkung aus.

Vom Standpunkte Wundtscher Völkerpsychologie kommt man zu dem Satze: „Nicht Nivellierung der bestehenden Unterschiede, sondern Differenzierung zu verschiedenen Formen ist die Richtung, in welcher die religiöse Entwicklung verläuft.“ Also vielleicht doch lieber beizeiten schiedlich-friedliche itio in partes! Dann bekommen wir klare, reinliche Verhältnisse, ohne daß sich jemand beklagen kann[4]).

Verehrte Kongreßteilnehmer! Erkennen Sie uns Freiprotestanten an als Glied in der Reihe brüderlich zusammengehöriger Kämpfer für freies Christentum und religiösen Fortschritt! Und geehrte Freidenker, erkennen auch Sie jedes ehrliche Wahrheitsstreben an, auch wenn es nicht von Gott abführt, selbst wenn es noch Kirchenluft atmet; und lassen Sie als Freiheit nicht nur Freiheit *von* Gott gelten, sondern auch Freiheit *in* Gott! In ihm leben, weben und sind wir nun einmal; auch Sie — nach unserer inneren Stimme Spruch. Von ihm, durch ihn und zu ihm sind alle Dinge — was können wir dafür, daß das schon in der Bibel steht? — Ihm sei Ehre in Ewigkeit!

Vollkommenheit und Glück.

7.

Die erweiterte Familie ist die *Gesellschaft*. Auch in diesem Kreise hat der Mensch sich zu betätigen, ob er will oder nicht. In diese Gemeinschaft ist er durch Geburt, Erziehung, Amt und Stand hineingestellt. Mit ihr hängt seine Berufstätigkeit und sein Familienleben zusammen. Innerhalb dieses großen Kreises liegen die kleineren der Freundschaft und Verwandtschaft. Auch in der Gesellschaft, die ihn umgibt und in der er schafft, lebt und webt, empfängt er mannigfache Gelegenheit zur schöpferischen Tätigkeit, erschließt sich ihm damit zugleich eine Quelle des Glückes. In der Regel tritt der Mensch zunächst mit der Gesellschaft in Berührung durch die Geselligkeit, und zwar schon in der Jugend. Hier empfängt er die mannigfachsten Anregungen. Sie bildet eine notwendige Ergänzung zu der Erziehung im Hause und in der Schule. Fremde Anschauungen und Begriffe wirken auf ihn ein, die er verarbeiten muß, sich zum Teil aneignen, zum Teil abweisen wird. So wird sein Wesen erweitert, seine Kräfte erfahren eine Steigerung. Er lernt ferner sich unter anderen Menschen bewegen, seine Eigenart teilweise behaupten, teilweise abschleifen, fremde Eigenart ertragen oder mit kritischem Auge betrachten. So gewinnt er Lebenserfahrung und bekommt einen freien Blick für die Menschenwelt mit ihrer Mannigfaltigkeit von Erscheinungen. Er vereinigt sich mit andern und schließt Freundschaften, die manchmal sehr kurzlebig sind, bisweilen aber auch für das Leben dauern. Er lernt weinen mit den Weinenden und sich freuen mit den Fröhlichen. Die Gefühle der Sympathie, die in der Familie gepflanzt sind, werden fester und stärker. Welche Fülle von Glück bringen oft Jugendfreundschaften mit sich! Wie öffnet sich da das Herz, wie reich strömt da das Gefühlsleben! Und welche mannigfaltige Anregung empfängt der Mensch im späteren Leben aus der Gesellschaft! Zwar bringt er nicht allzu viel Gewinn und Anreiz zu neuem Leben und frischer Kräftebetätigung aus dem, was man gewöhnlich als Geselligkeit zu bezeichnen pflegt, mit nach Hause. Im Gegensatz zu früheren Zeiten, z. B. zu der Zeit unserer Klassiker, trägt unsere neuzeitliche Geselligkeit vielfach einen recht äußerlichen Charakter, der das Herz öde läßt oder öde macht. Alle Kreise wetteifern darin, möglichst viele und möglichst neue Genüsse für den Gaumen, für Ohr und Auge zu bieten, und selbst in Gelehrten- und Künstlerkreisen hat man sich davon nicht frei zu halten gewußt. Aber etwas, wenn auch vielfach nur ein recht bescheiden Teil bietet doch die Geselligkeit unserer Tage auch in der Regel noch für Geist und Herz. Anregender freilich und innerlich bereichernder ist die Teilnahme an edlen Bestrebungen der Gesellschaft, mögen sie nun auf dem Gebiete der Kunst, der Kultur oder der sozialen Tätigkeit liegen. Hier vermag der einzelne, wenn er nicht ein Genie oder mindestens ein hervorragendes Talent ist, wenig auszurichten; desto mehr aber kann er leisten in einer Gemeinschaft Gleichgesinnter und Gleichgestimmter. Hier ist recht eigentlich das Gebiet der Vereine. Nun ist es zwar keine Frage, daß es eine Unzahl höchst überflüssiger Vereine gibt, wie Rauchklubs und Vereinigungen, die eigentlich nichts anderes sind als Vereine der Vereinslosen; aber es sind doch auch sehr viele vorhanden, die durch ihre gemeinnützige Wirksamkeit ihre Existenzberechtigung genugsam erweisen. Die Teilnahme an solchen Bestrebungen wirkt ungemein befruchtend auf Geist und Herz, und die Tätigkeit auf diesem Gebiete ist eine in den meisten Fällen notwendige Ergänzung des Berufslebens. Aus ihr fließt uns oft ein reicher Strom des Glückes zu. Gemeinsame Ausübung einer Kunst erhöht nicht nur den Kunstgenuß, sondern fördert auch das Verständnis und die Fertigkeit. Die gemeinsame Begeisterung erhöht die des einzelnen und steigert seine Lustempfindungen. Die Teilnahme an gemeinsamen Kulturbestrebungen erweitert Blick und Herz und bewahrt uns vor Einseitigkeit und Engherzigkeit, zu denen *ausschließliches* Interesse an Beruf und Familie leicht führen kann. Wir werden inne, daß wir nicht nur im allgemeinen durch unsere Tätigkeit im Beruf und in der Familie Kulturarbeit leisten, sondern auch auf einem ganz bestimmten, leicht überschaubaren Gebiete kulturfördernd wirken; unser Beruf, Träger und Förderer der Kultur zu sein, kommt uns hier deutlicher zum Bewußtsein. Die Beteiligung endlich an Bestrebungen, die sich auf Verbesserung der sozialen Lage bestimmter Volkskreise richten, erweitert den Kreis unserer Sympathie, erfüllt das Herz mit edler Teilnahme, mit warmer Nächstenliebe und stärkt unseren Willen zur Hilfsbereitschaft, was in unserem Gemüt als Glücksgefühl empfunden wird. Wenn so das Leben in und mit der Gesellschaft für uns nicht nur eine Pflicht ist, sondern wenn wir aus ihm sogar ein mehr oder minder hohes Maß von Glück empfangen, so liegt es in unserem eigensten Interesse, daß wir mit ihr Fühlung bekommen und behalten.

8.

Während unsere Stellung zur Gesellschaft zum großen Teil auf freier Willensentschließung beruht, so gibt es eine andere, noch umfassendere Gemeinschaft, die uns mit Banden des Gesetzes umklammert und mit einem Netz von Pflichten umgibt, aus denen wir nicht heraus können. Das ist der *Staat*. Daß diese festorganisierte Gemeinschaft des ganzen Volkes von uns nicht nur etwas verlangt, sondern daß sie uns ungleich mehr gibt, das zu erkennen ist notwendig für jeden, der nicht nur ein negatives Verhältnis zu dem „Racker von Staat“ haben, sondern der auch aus dieser notwendigen Beziehung des Menschen Bereicherung für sein inneres Leben und somit Glück gewinnen will. Der Staat ist das Volk, wie es durch feste Gesetze und unumstößliche Ordnungen zu einer in sich geschlossenen starken Einheit zusammengefügt ist und zusammengehalten wird. Was der Staat von seinen Bürgern fordert, ist vor

[4]) Weiteres von seiten des Redners zu dem Gegenstande wird das Kongreßprotokoll bringen.

allem Gehorsam gegen die Gesetze, die Pflicht, Steuern zu zahlen, und — wenigstens von einem großen Teil der Bürger — die Pflicht der nationalen Verteidigung. Dafür bietet er ihnen Sicherheit des Lebens, des Eigentums, der persönlichen Ehre. Das sind hohe Güter, gegen die die geforderten Gegenleistungen nicht groß sind. Bilden doch die Sicherheit des Lebens, des Eigentums und der persönlichen Ehre das Fundament, auf dem allein der Bau einer schöpferischen Tätigkeit sich erheben und fest bestehen kann; sie sind die Vorbedingungen des Glückes. Wer das bedenkt, dem wird der Gehorsam gegen die Gesetze nicht allzu schwer werden, besonders da die meisten Völker ja durch die Volksvertretung die Möglichkeit besitzen, unzweckmäßige Gesetze abzuändern oder aufzuheben und durch bessere zu ersetzen. Auch die in den breitesten Kreisen als äußerst lästig empfundene Pflicht der Steuerzahlung wird, wenn man sich den Segen der vom Staate garantierten Güter vergegenwärtigt, williger erfüllt werden. Was endlich die Wehrpflicht anbelangt, so gewährt sie den meisten eine solche Ausbildung der Körper- und der Willenskräfte, bietet sie soviel Gelegenheit zur Erwerbung von Tugenden, wie Energie, Entschlossenheit, Mut, Selbstzucht und Selbstverleugnung, daß ihr Vorteil sehr bald in die Augen fällt und die Anstrengungen, die sie erfordert, verhältnismäßig gering erscheinen läßt. Es gibt denn auch recht wenige, die sich ihrer Dienstzeit nicht gern erinnerten. So erweckt sie in der Regel eine hohe Steigerung des Selbstgefühls und wird so direkt oder indirekt zu einer Quelle nicht geringen Glücks. Auch die Beschäftigung mit der Politik, die Ausübung der staatsbürgerlichen Rechte ist geeignet, Glücksempfindungen hervorzurufen. Zwar sagt man: Politik verdirbt den Charakter. Das ist doch aber nur dann der Fall, wenn Politik mit verwerflichen Mitteln, mit Gewalt, Betrug, Hinterlist und Lüge getrieben wird. So ist es also nicht die Politik selbst, sondern die Art, in der sie so oft getrieben wird, die den Charakter verdirbt. Eine ehrliche und offene Politik, eine sachliche Behandlung der staatlichen Fragen, die nicht vom Egoismus diktiert wird, sondern von der Sorge für das Wohl des Ganzen, des Volkes, kann nur den Charakter bilden und Eigenschaften hervorbringen und fördern, für deren Wachstum kein Boden so geeignet ist, als dieser. Überzeugungstreue, Wohlwollen, Selbständigkeit, Gemeinsinn werden durch die Beschäftigung mit den Angelegenheiten des Volkes in hohem Maße gefördert. Es ist schon mancher als Egoist oder Parteiegoist in das hohe Haus eingezogen und hat es als Mann, dessen Herz für das ganze Volk, für das Vaterland schlägt, wieder verlassen. Man kann das an der Entwicklung so mancher Parlamentarier und so mancher politischer Parteien beobachten. So sollte man auch das Wahlrecht nicht verachten, sondern als ein hohes und vornehmes Recht ansehen. Wer zur Wahlurne schreitet, der soll wissen, daß seine Stimme über Wohl und Wehe des Volksganzen mitentscheidet. Wer das aber weiß, der wird sich auch die Mühe nicht verdrießen lassen, durch Beschäftigung mit den staatlichen Fragen eine eigene politische Überzeugung zu gewinnen. Dann wird er auch inne werden, daß seine Stimmabgabe eine sittliche Tat ist, und ein Glücksgefühl wird ihn erfüllen; hat er doch, soviel an ihm lag, das Wohl seines Volkes fördern helfen, Leben, Gedeihen, Wohlfahrt und Freude von Millionen zu schaffen sich bemüht. Einem Menschen, der seine staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten so auffaßt, wird der Staat nicht mehr etwas Fremdes sein, dem er kalt und gleichgültig gegenübersteht, sondern er wird ihm vertraut geworden sein, wird ihm am Herzen liegen, und das Leben und Wirken im Staate wird für ihn eine Quelle reicher und reiner Freuden werden.

9.

Aber es gibt noch einen weiteren Kreis, in dem der Mensch steht, und in den er fest eingeschlossen ist, obwohl dieser infolge der menschlichen Kurzsichtigkeit nicht selten außerhalb seines Gesichtskreises liegt. Das ist die Menschheit. Nicht nur Beruf, Familie, Gesellschaft, Staat wirken auf den einzelnen ein und bereichern sein Wesen und vermehren infolgedessen sein Glück, und nicht nur sie sind der Boden, auf dem er seine schöpferische Kraft betätigt. Die letzten Quellen seiner Kraft strömen ihm aus einer umfassenderen Macht, aus der Menschheit her. Staat und Menschheit sind nicht zwei Mächte, die sich feindlich gegenüberständen. Vielmehr können sie sich sehr wohl vertragen, weil sie sich gegenseitig ergänzen. Die Menschheit ist das Ganze menschlichen Lebens, räumlich weitgestreckt und zeitlich schier unbegrenzt. Der Staat aber ist eine ganz besondere Gestaltung eines Teiles der Menschheit zu einer bestimmten Zeit und an einer bestimmten Stelle der Erde. Die Menschheit ist nicht nur die Summe aller Menschen, die da leben oder jemals gelebt haben, sondern sie umfaßt auch die treibenden Kräfte, die Ideen, die in ihr wirksam sind, und die Zukunft, die sich aus diesen Tendenzen und Ideen herausgestalten will. Freilich muß man, um zu der Menschheit eine positive Stellung zu gewinnen, eine innere Entwicklung, ein Vorwärtsschreiten von Stufe zu Stufe, eine zunehmende Gewinnung sittlicher Erkenntnisse und Gesinnung, ein geistiges Aufsteigen in ihr erkennen und anerkennen. Wer der Meinung ist, daß es sich bei den Fortschritten, die die Menschheit auf ihrem Gange durch die Jahrhunderte macht, nur um Steigerung und Vermehrung der äußeren Zivilisation handle und der Mensch in sittlicher Beziehung noch derselbe sei wie im Anfangsstadium, der wird schwerlich in ein inneres Verhältnis zu ihr gelangen, dem wird auch ihre Zukunft kein sonderliches Interesse abgewinnen. Nur wer an eine „Erziehung des Menschengeschlechts" glaubt, mag diese auch Selbsterziehung sein, wird eine herzliche Anteilnahme an dieser hegen und sich sehr bald bewußt werden, daß der einzelne den Beruf hat, an diesem Erziehungswerke mitzuarbeiten. Von diesem Gesichtspunkt betrachtet, gewinnen alle bisher besprochenen Verhältnisse, in denen der Mensch sich schöpferisch betätigt, noch eine besondere, eine höhere Bedeutung. Die Arbeit im Beruf ist zugleich Arbeit an der Menschheit. Denn einerseits kommen die objektiven Werte, die durch sie erzeugt werden, in letzter Linie der ganzen Menschheit zugute. Die Waren, die in einem Lande produziert werden, bleiben vielfach nicht nur in diesem, sondern wandern dank den vorgeschrittenen Verkehrsverhältnissen über Grenzen und Meere und nützen so den Menschen in der Nähe und in der Ferne; und die Errungenschaften der wissenschaftlichen Arbeit und der Kunst sind ihre Natur nach international, sind allgemein menschlich. Wir fragen nicht danach, ob der Entdecker der Fallgesetze ein Deutscher oder ein Engländer war, wir erfreuen uns an der Kunst des Auslandes wie an der eigenen und empfinden mit Shakespeare, als wäre er unser Landsmann; wir genießen die Ilias und die Odyssee und machen sie zu unserm geistigen Eigentum, ohne danach zu fragen, daß sie vor weit über 2000 Jahren in einem Volke gedichtet wurden, das längst untergegangen ist. Ebenso ist das, was heute an Wertvollem entsteht auf geistigem Gebiete, von vornherein Gut der Menschheit und fördert und bereichert Inland und Ausland, Gegenwart und Zukunft. Wenn wir uns bewußt werden, daß unsre Berufsarbeit, und mag es in noch so geringem Grade der Fall sein, der ganzen Menschheit zugute kommt und auf ihre Entwicklung Einfluß hat — wie wird das unser Pflichtgefühl erhöhen und wie wird es uns mit stolzer Freude und tiefem Glücksgefühl erfüllen!

Auch die Familie gewinnt eine höhere Bedeutung. Ein Geschlecht heranziehen, das voll hoher und edler Tugenden ist, ist nicht nur verdienstvoll in den Augen der Gesellschaft

und des Staates, sondern auch vor dem Forum der Menschheit. Denn soll diese vorwärts kommen, so bedarf sie der Tüchtigkeit der einzelnen Menschen, besonders der nächsten Geschlechter. So hat die Familie gute Bausteine zu liefern, mit denen die nächste Zukunft der Menschheit selbst erbaut werden soll. Und Gesellschaft und Staat sind nicht nur um ihrer selbst willen da, sondern sie sollen etwas taugen, damit sie fähig seien, Ecksteine und Pfeiler zu bilden in dem erhabenen Bauwerk, Menschheit genannt. Wenn so alle guten Kräfte, die in Familie, Staat und Gesellschaft entfaltet werden, dazu dienen, den Entwicklungsgang der Menschheit zu fördern, wie sollte da die schöpferische Tätigkeit nicht ein hohes, unzerstörbares Glücksgefühl in uns erwecken — die Tätigkeit, von der unser Schiller singt:

„Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht!" („Die Ideale.")

Allein nicht nur das Selbstbewußtsein, das Gefühl des eigenen Wertes und der Verantwortlichkeit wird durch diese Betrachtung der Dinge gesteigert, sondern auch die sympathischen Gefühle erfahren eine bedeutende Vertiefung. Der Kreis der Interessen erweitert sich, überschreitet nicht nur die Grenzen der Familie, sondern auch der Gesellschaft und des Staates und dehnt sich auf die ganze Menschheit aus. Es ist uns nicht mehr gleichgültig, ob der Kuli oder der Neger sich aufwärts entwickelt oder ob er untergeht, ob die unkultivierten Völker sich der Kultur gegenüber ablehnend verhalten, ob sie höhere sittliche Begriffe in sich aufnehmen oder von Stufe zu Stufe sinken und moralisch verelenden. Diese Anteilnahme an Menschen, mit denen wir selbst vermutlich nie in Berührung kommen werden, ist nicht „Humanitätsdusel" oder kosmopolitische Schwärmerei, sondern es ist das natürliche Empfinden desjenigen, der mit der Menschheit nicht nur äußere, sondern auch innere Fühlung gewonnen hat. Und wie in der Familie jedes Glied alle Fortschritte und gedeihliche Tätigkeit der andern als eigenes Glück empfindet, so fühlt ein solches jeden Kulturfortschritt und jede Steigerung der Sittlichkeit auch bei den entferntesten Gliedern der großen Menschheitsfamilie wie ein Aufsteigen seiner eigenen Persönlichkeit und empfindet es lebhaft als Glück.

Dr. Rud. Schultze.

Klassiker.

Nein! es sind keine großen Tage in unseren Theatern, wenn klassische Stücke auf dem Theaterzettel stehen — es sei denn, daß irgend eine Neubesetzung — und dann eben diese — das Publikum anzieht. Mutter überläßt der Tochter — die man ja in solche Stücke „gehen lassen kann" — Vater dem Sohn das Billett — ja viel Jugend, ganze Klassen, Pensionate, Soldatenkompagnien — und viele leere Plätze in den höheren Rängen findet man, wenn die Klassiker gegeben werden. Aber auch ein sonderbares Publikum mitten darunter. Allerlei besinnliche Leute aus allen Ständen, deren Augen so merkwürdig über das Tägliche, Alltägliche in eine Ferne schauen. Sonderlinge, die die Eulenburg- und Allensteinprozesse nicht gelesen haben, die von dem Streit um das Tempelhofer Feld nichts wissen, die den Lokalanzeiger auch während des russisch-japanischen Krieges nicht abonnierten. — Wunderliche Menschen, die behaupten, was heute und morgen als neueste Weisheit der Ellen Key, Tolstoi, Gerhart Hauptmann usw. angestaunt werde, sei teils platter Unsinn — teils sei es längst und viel besser gesagt von einem gewissen Herrn Goethe oder Schiller oder Lessing! Moderne Romane — sie behaupten, in dieser Stickluft von geistiger Unklarheit und sinnlichem Rausch werde ihnen übel. Wenn sie eine Feierstunde hätten, wäre sie ihnen zu schade für solches dummes Zeug—sie hätten besseres. Sie haben den verrückten Gedanken, daß man eine Weltanschauung haben müsse und könne, nicht nur Gefühle, Stimmungen und Impressionen. Aber es ist ein Glück für unser Volk — ihrer sind so viele nicht, die Vielen gehen ins Varieté und in den Zirkus, in die Stücke, da es nach Patschuli und Schlafstube riecht, wo das Ausziehen bis zur Grenze des polizeilich-möglichen und Zoten die Pointe abgeben; man liest Bücher, die Auflagen erleben, um der pikanten Andeutungen willen in den Besprechungen der Tagespresse oder weil die Titel von der „roten Laterne" oder dem „Liebesleben in der Natur" etwas versprechen. Wir gehen im Sturmschritt in der Bildung vorwärts, und hinter uns im wesenlosen Scheine liegt, was die Väter und die Klassiker bindet, die gemeinen „Ideen" und „Ideale", mit denen man uns wahrhaftig nicht kommen soll. — — — — — — — —

Es ist mutig, wenn eine kleine Schar dann doch für die Wiedergeburt des Idealismus kämpft und wenn Verleger sich finden, die neue Klassikerausgaben veranstalten. So wagt das Deutsche Verlagshaus Bong u. Co. eine „Goldene Klassikerbibliothek" mit den Werken Goethes, Lessings, Schillers usw. zu ganz billigen Preisen mit vorzüglichen Einleitungen, trefflicher Ausstattung und ausgezeichneten Bildern der großen Männer. Wenn solche Bücher und etwa die neue kleine Goetheausgabe von Erich Schmidt*) doch auf die Weihnachtstische kämen, wenn sie dann nicht den Schrank nur zierten, wie in so manchem „gebildeten Hause", sondern vergriffen und zerlesen würden, bis von jenem Geist und jener Kraft, jener Tiefe und jenem Willen zum wahrhaftigen Sein überginge so viel in unser Volk, daß es voll Stolz und Ekel den Schund des Tages mit dem Fuß beiseite stieße.

Aber freilich, es gilt unserem Geschlecht, das aus dem Wüsten des Materialismus, des Naturalismus, der puren Praxis und der bloßen Technik herkommt, hier Verständnis zu vermitteln. Wir haben uns vorgenommen, im neuen Jahrgang dies zu versuchen. Wer hilft da mit? Die Werbungen haben begonnen, Mitarbeiter und besondere Wünsche aus dem Leserkreise sind willkommen. Aber nun nicht „Goethes Religion" auf 6 Spalten und „Schillers Glaube" auf 4, das ist viel zu allgemein; es gilt ein einzelnes Werk, vielleicht ein recht bekanntes, ein Lied, eine Gestalt herauszuarbeiten, es gilt hier die Voraussetzungen im Geist, im Zeitalter, in der Anlage des Verfassers aufzuweisen und die Linien zu ziehen ins persönliche und ins Volksleben. Wer tut so mit? A. F.

Der Moabiter Prozeß.

Gewiß wird etwas dabei herauskommen. Die Radaubrüder, die einen Streik zum Anlaß genommen haben, einige Abende auf den Moabiter Straßen Unfug zu verrichten, werden zu der gehörigen Strafe verdonnert werden. Das geht denn doch nicht an, einen ganzen Stadtteil in Schrecken zu versetzen. Fiat justitia, dem Rechte seinen Lauf.

Und noch etwas anderes werden wir erfahren. Bei allem Bemühen, die Ordnung aufrecht zu erhalten oder wiederherzustellen, hat die Polizei eine nicht immer geschickte Hand gehabt. Irren ist menschlich, auch die Polizei kann irren. Aber selbst in der höchsten Verwirrung heißt doch das vornehmste Gebot, nicht blind dreinzuschlagen. Das gehört eben zum Wesen der Polizei und zur Ausbildung ihrer Funktionäre, in aller Unruhe die Ruhe zu bewahren. Der Laie verliert den Kopf und die Geduld, die

*) Inselverlag Leipzig. 6, 8 und 12 Mark gebunden in 6 Bänden.

Polizei soll sie eben nicht verlieren. Dazu ist sie eben Polizei, dazu wird sie eingeübt durch langjährigen Dienst.

Aber etwas anderes wird nicht herauskommen. Und das dachte man doch gerichtlich feststellen zu können. Moabit sollte nachweisbar das Beispiel geben, wie von anderer Seite — und dabei denkt man natürlich an die Sozialdemokratie — solche Krawalle benutzt oder geschürt werden, um die Menge für den kommenden Tag der blutigen Revolution einzuexerzieren. Es ist in den heutigen Regierungsschichten ein Dogma: wo Unruhen stattfinden, ist die Sozialdemokratie die Anstifterin. Nun wählt der Stadtteil Moabit mit erdrückender Mehrheit sozialdemokratisch, und die gleichgesinnte Presse hat sich *gegen* die Polizei gestellt. Folglich ist auch dieser Spektakel von den Roten angezettelt. Natürlich müssen nun auch einige von diesen Leuten gefaßt werden. Und da die Sozialdemokraten bekanntlich nicht mehr in Ballon-Mützen und in zerrissenen Blusen umherlaufen, sondern höchst bürgerlich gekleidet sind, so faßte man einige bürgerlich Gekleidete und hoffte mit ihnen die Anstifter gegriffen zu haben. Oder wenigstens *unter* ihnen. Und nun stellt sich heraus, daß diese Ergriffenen zwar zum Teil mitschuldig sind; aber Agenten einer Partei sind sie keinesfalls. Viele unter ihnen sind ganz unschuldig mitgefangen und werden hoffentlich nicht mitgehangen.

Ein verhängnisvoller Fehler! Man macht einen großen politischen Prozeß auf, und statt dessen erhält man einen Krawall-Prozeß übelberüchtigter Elemente von der Gasse. Das hat auch niemand anders erwartet. Wer einigermaßen die Art solcher Unruhe-Störungen kennt, wird kaum glauben, daß eine ernste politische Partei dahinter steht.

Aber etwas anderes steht hinter dem Prozeß: Die große Furcht vor der sozialen Demokratie, deren geheime Fäden man überall zu entdecken glaubt. Und ferner das krampfhafte Bestreben, unter allen Umständen dem ruhigen Bürger das Schreckbild einer kommenden Revolution vor die Augen zu malen. Nun gibt es gewiß manchen, dem solche Krawalle auf die Nerven fallen. Und wieder andere werden der Überzeugung sein, daß solche Szenen die *indirekte* Folge einer Volksverhetzung ist. Wenn aber in einem großen Prozesse gleichsam *direkte* Beweise angeboten werden, und dann ausbleiben, so wird bei der großen Menge eine ganz andere Stimmung ausgelöst, eine Art Gleichgültigkeit gegen alle Redewendungen, die ihre Spitze gegen die Sozialdemokratie richten. Wer zuviel beweisen will, der beweist nichts. Nein, das ist noch zu wenig gesagt; der bringt sich um die Glaubwürdigkeit seiner Worte auch da, wo sie wirklich einmal beachtet werden sollen. Und so geht allmählich in großen Volksmassen eine Sinnesänderung vor sich, eine Abkehr von der Obrigkeit und den Hütern der Ordnung. Ja, es wächst sogar eine Art Mitleid mit den Radau-Brüdern, die durch mißtrauische Polizei-Vermutungen zu politischen Werkzeugen gestempelt werden sollen.

Und dahinter steht dann die politische Sozialdemokratie und heimst einen leichten Gewinn ein. Man hat zu einem vernichtenden Schlage ausgeholt, und der Schlag verschwindet in leerer Luft. Aus der Fanfare ist einmal wieder eine Schamade geworden. Eine kluge Obrigkeit setzt sich solchem Mißerfolge nicht aus. Sie wird zwar möglicherweise dem einen oder andern nachweisen können, daß er bei anderer Gelegenheit sich zu den Sozialdemokraten gehalten oder einmal den „Vorwärts“ gelesen habe. Aber niemand sieht das als einen Beweis oder Erfolg an.

Im Volke ist die Meinung verbreitet, die Staatsanwaltschaft habe ihre Anklage auf höheren Befehl erhoben. Man sieht, wie auch die Justiz darunter leidet. Es sind eine Anzahl Burschen bei ungehörigen Exzessen betroffen. Solche Ausschreitungen sind wider alle Ordnung und dürfen auch in Moabit nicht geduldet werden. Dafür bestrafe man die Schuldigen. Das sieht jeder Vernünftige ein. Alles andere aber hätte man beiseite lassen sollen.

Sazo.

Vom Büchertisch.

Bilderbücher. (Verlag von Jos. Scholz in Mainz.) Eine ganze Reihe trefflicher Bilderbücher hat mir der verdienstvolle Verlag dieses Jahr auf den Tisch gelegt. Ich weiß kaum, mit welchem ich zuerst beginnen, auch nicht, von welchem ich am anerkennendsten sprechen soll. Mein Bruder sitzt neben mir und fast bei jedem Buch, das wir aufschlagen, heißt es: „weißt du noch?“ Ja, weißt du noch, wie wir uns einst als Jungen mit wahrer Andacht in dieses Märchen versenkten? Wie wir diese Verse, kaum gelesen, auswendig wußten und sie stolz der Mutter vortrugen? Einst alles wie heut! Nein, doch nicht! Glücklicherweise nicht! Solche Bilder bekamen wir vor vierzig Jahren nicht zu Gesicht. Galt das Kind dem Künstler damals noch nicht so viel? Verstand er die Kindesseele noch nicht so gut? Diese Kindesseele, deren Phantasie nur kräftige Umrisse, leuchtende Farben und geschickte Anordnung der Figuren bedarf, um die Geschichte zu einem Bilde selbst zu dichten? Diese Kindesseele, die mit dem Alltäglichsten innige Zwiesprache halten und zugleich unersättlich in die zauberhaftesten Fernen der Märchenwelt stürmen kann. Die Künstler, welche Stift und Pinsel dem Scholzschen Verlag geliehen haben, verstanden sie. Ich meine, die Kleinen müssen mit leuchtenden Augen vor diesen Bildern von Eugen Oßwald, Marie Hoheneck, Fr. Müller-Münster, Angelo Jank sitzen. Und dazu die alten Gedichte und Verse von Wilhelm Hey und Friedrich Güll, die neuen von Adolf Holst, die dem Kindermund abgelauscht scheinen. Wahrlich in Wort und Bild eine Kunst, die sich nicht mühsam zum Kinde herunterquält, sondern, wenn ich so sagen darf, vom Kindesgeist selbst inspiriert ist.

Allein der Leser wird nun wohl ungeduldig und möchte wissen, um welche Bücher es sich denn hier eigentlich handelt. Ich nenne kurz die Titel:

1. **Deutsches Jugendbuch.** Herausgegeb. von Wilhelm Kotzde. 3 Mark.
2. **Mein Tierbilderbuch** (unzerreißbar), Eugen Oßwald und Adolf Holst. 3 Mark.
3. **Die Wacht am Rhein.** I. II. Soldatenbilderbuch von Angelo Jank. Jeder Band 1 Mark.
4. **Brüderchen und Schwesterchen,** Fr. Müller-Münster. 1 M.
5. **Der Wolf und die sieben Geißlein,** E. Oßwald. 1 Mark.
6. **Gute Lehren,** Wilh. Hey und Müller-Münster. 1 Mark.
7. **Frohe Lieder,** Friedrich Güll und Marie Hoheneck. 1 M.

Man beachte auch die Preise! Das nenne ich nicht nur billig und gut, sondern: billig und trefflich. Dem Verlage Dank und aufrichtige Anerkennung. R. E.

Im Paradiesgärtlein. Ein Buch für Kinderfreunde von *Josephine Siebe.* 1.—5. Tausend. Turm-Verlag, Leipzig. 152 Seiten. 2 Mark.

Die Verfasserin, die sonst mit gutem Erfolge für Kinder schreibt, bietet hier ein Buch über Kinder für solche, die sie gern haben. Der Titel ist nicht so zu verstehen, als ob die geschilderten Jugendschicksale allemal in einem Paradiese abspielten; im Gegenteil, ein melancholischer Schleier ruht über den meisten der 14 teils längeren, teils kürzeren Geschichten, der allerdings durch den ungewollten Humor der Kinderwelt immer wieder siegreich durchbrochen wird. Das Buch spürt den verschiedensten und tiefsten Regungen der Kindesseele nach und weiß ihr die anziehendsten Probleme abzugewinnen. Deren Darstellung ist im ganzen lebenswahr und zeigt bisweilen erfreuliche Ansätze zu packender Schilderung; an anderen Stellen wird der Eindruck durch eine gewisse Rührseligkeit, weitschweifige Darstellungsweise und schleppende Reflexion gestört. Doch mag vielleicht gerade diese Eigenart der Verfasserin geeignet sein, weibliche Leser anzuziehen. Bmr.

August Strindberg. **Das hohe Lied seines Lebens von Arthur Babillotte.** Leipzig, 1910. Xenien-Verlag.

Strindberg, der „Alles-Zermalmer,“ der „Umwerter aller Werte“ gleich Nietzsche, der Mann mit dem „dämonischen Gehirn“ tritt uns in diesem Buche in eingehender Charakterschilderung entgegen. Seltsam, was sich in dieser Seele für Gegensätze vereinen: glühender Frauenhasser und doch dreimaliger Ehemann, überzeugter Atheist, und später gläubiger Katholik, Herrenmensch und Sozialist. Babillotte sucht das Verständnis für diesen so äußerst komplizierten Charakter in umfassender Darlegung der verschiedenen Seiten des Wesens — dieses Mannes — zu erwecken, der ihm der „gewaltigste Könner“, das „verzweigteste Gehirn“ in der modernen schwedischen Literatur ist.

Falck.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 50.

Berlin
Bremen.

14. Dezember 1910.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Das Abflauen der Austrittsbewegung. — Freiprotestantische Gemeinde. — Der Modernisteneid. — Aerzte und Lehrer als Pfarrer im Nebenamte. — Auswärtige Geistliche in Baden. — Solingen. — Kreissynode Friedrichswerder II in Berlin. I. — Prof. D. Rades Aufruf zum Schutze deutscher Ehre in der deutschen Nordmark. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Tagebuch.

Das Abflauen der Austrittsbewegung verkündete mit sicheren Worten der christlich-soziale Herr Mumm, und die orthodox-konservative Presse konstatierte dies mit Befriedigung! Jetzt wird bekannt, daß vom 1. April bis 1. November 1910 in Berlin und Vororten 6986 Austritte erfolgt sind! Es besteht also alle Aussicht, daß die Zahl 10.000 vom vorigen Jahr erreicht und übertroffen wird. Und wer ist schuld? — Natürlich die Liberalen!, die der Gemeinde Kenntnis gaben von dem großen Fehlbetrag — man spricht von einer halben Million — den der neue Etat der Stadtsynode aufweisen wird. Davon brauchte doch die Gemeinde nichts zu wissen, darüber braucht die Gemeinde nicht zu diskutieren, die Behörden zerbrechen sich natürlich die Köpfe für sie, die Schäflein haben zu warten, bis der Hirte sie führt. Aber die Zeit ist vorbei für immer, und die Kabinettspolitik muß verschwinden in unserer Kirche, wenn das Kirchenvolk einsehen könnte, was die Kirche ihm leistet, wenn der schändliche Verdacht, sie sei dazu da, es niederzuhalten in Erkenntnis, im Vorwärtsschreiten, wenn dieser Verdacht keine Gründe und Anlässe mehr hätte, dann würde dies Kirchenvolk ebenso gern für seine Kirche opfern, wie es für seine Schule, seine Gewerkschaften opfert. Unser Volk ist opferwillig, wo es Recht und Notwendigkeit der Opfer einsieht. Man beachte folgende Zahlen, die wir der „Freien Bayerischen Schulzeitung" Jacob Beyhls entnehmen.

Es zahlten an Jahresbeitrag an ihren Verband:

	M.		M.
Lithographen	63,13	Asphalteure	21,57
Buchdrucker	59,11	Steinarbeiter	21,36
Holzarbeiter	52,08	Bäcker und Konditoren	21,23
Hafenarbeiter	34,41	Gemeindearbeiter	18,80
Metallarbeiter	32,52	Gärtner	18,68
Zimmerer	30,10	Fabrikarbeiter	18,54
Dachdecker	27,26	Glasarbeiter	17 97
Tabakarbeiter	27,20	Schneider	16,70
Bauhilfsarbeiter	26,10	Lagerhalter	14,09
Maurer	26,06	Hoteldiener	13,97
Steinsetzer	25,57	Textilarbeiter	13,64
Brauereiarbeiter	25,54	Fleischer	11,64
Glaser	23,67	Bureauangestellte	11,37
Gastwirtsgehilfen	23,50	Handlungsgehilfen	11,27
Maler	23,41	Schirmmacher	10,52
Schmiede	22,47		

Dazu kommen noch Extraleistungen bis zu 50 Pf. monatlich bei Unterstützung Streikender, die Verpflichtung, ein Gewerkschaftsblatt oder das Zentralorgan zu halten und Broschüren zu kaufen. — Nicht den Zeitgeist, nicht die judoliberale Presse, nicht die Kirchlich-Liberalen möge man anklagen, sondern sich selber fragen: Was leisten wir denn dem Volk, kommen wir seinem Fragen, Suchen und Sehnen wirklich entgegen? Verstehen wir's und versteht es uns? — Mea culpa, mea magna culpa.

*

Freiprotestantische Gemeinde. Aus dem auf der Generalversammlung der freiprotestantischen Religionsgemeinschaft in Alzey erstatteten Gemeindebericht über das Jahr 1909/10. Einnahmen: 11.397,19 M., Ausgaben: 10.462,90 M., Kassabestand: 934,29 M., Vermögensstand: 7531,91 M. Erbauungsversammlungen an 17 Orten (zum größten Teile mit Gemeindegesang, gelegentlich auch mit Chorgesang). Abendmahlsfeiern anläßlich der Konfirmationen. Anzahl der Konfirmanden: 43. Regelmäßiger Religionsunterricht durch den Prediger an 3, durch den Religionslehrer an 10 Orten. Schülerzahl 274. Außerdem der Prediger zu Taufen (38), Bestattungen (35, nämlich 33 Beerdigungen und 2 Feuerbestattungen, davon eine mit Trauerfeier im Krematorium) und Trauungen in Anspruch genommen. Ausgetreten aus der Gemeinschaft 4, übergetreten zur Gemeinschaft 5 Personen. Besuch der Erbauungsversammlungen ein guter. Interesse am Gemeindeleben ein reges.

Der Modernisteneid der Professoren, Pfarrer und Bischöfe bringt diese in völlige Abhängigkeit vom Papst, die Statuten der katholisch-theologischen Fakultäten in Bonn, Breslau und Münster widersprechen staatsrechtlich solcher Stellung. Aber es ist nicht anzunehmen, daß der preußische Staat in diesem Augenblick gegen die Kurie seine Rechte geltend macht, es ist nur nötig daran zu erinnern, daß solche Rechte aus Zeiten, wo der Staat stärker war, noch bestehen.

*

Aerzte und Lehrer als Pfarrer im Nebenamte anzustellen wegen des Pfarrermangels wurde vor längerer Zeit in einem schleswig-holsteinischen Blatte vorgeschlagen. Wir haben damals darüber berichtet. Gelegentlich einer Besprechung des Schneiderschen kirchlichen Jahrbuchs schreibt dazu die „Volkszeitung": Würde dem Mangel an Geistlichen nicht viel besser abgeholfen werden, wenn die Kirche alle ihre Außenposten auf dem Schulfelde einzöge, als da sind: Seminaroberlehrer, Seminardirektoren, Regierungsschulräte, Provinzialschulräte, Kreisschulinspektoren und andere mehr, deren Stellen mit tüchtigen, erfahrenen Lehrern zu besetzen keine Schwierigkeit bieten könnte?

*

Auswärtige Geistliche in Baden. Das Kultusministerium hat eine im Jahre 1880 zum Vollzug des Gesetzes über die Ausbildung von Geistlichen bestimmte Verordnung, wonach auswärtige oder den Bedingungen des Gesetzes nicht entsprechende Geistliche beim Ministerium des Kultus oder bei den Bezirksämtern anzumelden sind, wenn sie in Baden kirchliche Funktionen ausüben wollen, wieder in Erinnerung gebracht. Da die Verordnung, ohne daß die Regierung es gerügt hätte, schon längst nicht mehr beachtet worden war, so wird ihre Hervorhebung im jetzigen Augenblick um so mehr beachtet und kommentiert.

*

Solingen. Die Orthodoxen hatten bei der letzten Kirchenwahl nach deren liberalem Ausfall ihre Aemter in Repräsentanz und Presbyterium niedergelegt. Bei der Ersatzwahl wiedergewählt, nahmen sie die Wahl nicht an. Nun wurden Liberale und Mittelparteiler gewählt. Vorher aber gaben die Liberalen eine Erklärung ab, in der sie jene Nichtannahme bedauerten, sich zu dem Grundsatz bekannten, daß alle vorhandenen Richtungen in der Gemeindevertretung Sitz und Stimme haben müßten, und ferner ausführten, daß sie niemals eine gänzliche Beseitigung der orthodoxen Vertretung angestrebt hätten und die Verantwortung für diesen Zustand anderen überlassen müßten.

Kreissynode Friedrichswerder II in Berlin.

Wir berichten ausführlich über diese Synode, weil ihr Verlauf wieder einmal zum Anlaß genommen wird, von den Scheußlichkeiten und Schrecken des Berliner Parteilebens zu reden. Merkwürdig, daß meistens die von diesen Dingen sprechen, die ihre Kenntnis der Vorgänge aus den Berichten orthodoxer Kirchenzeitungen oder konservativer Tagesblätter entnehmen, aber niemals einen Wahlkampf mitgemacht, niemals an Wählerversammlungen teilgenommen haben, womöglich überhaupt nie oder vor Jahren und Jahrzehnten einmal in Berlin gewesen bezw. höchstens besuchsweise sich aufgehalten haben. Allmählich wirkt die eifrige und gutgemeinte Tätigkeit solcher Sachkundiger komisch, und es berührt eigentümlich, daß ein großer Teil der Provinzial-Geistlichkeit einfach ihnen nachspricht. Wir verkennen nicht, daß mancherlei Unrecht mit unterläuft; solche Vorbilder, wie die Berliner Augustkonferenz, wo Pastoren von „Maulhelden" reden, wenn sie vom Weltkongreß sprechen, oder die Versammlung der positiven Union, wo der Hofprediger Ohly von „Frechheit" des kirchlichen Liberalismus spricht, wirken verderblich. Wir wissen aber, daß unter uns Liberalen und gerade bei den eifrigsten Führern das Bestreben ist, solchem Unrecht zu wehren und die Wirkung jener Vorbilder abzuschwächen. Daß diese Wahlkämpfe sehr viel gutes und viel mehr Gutes als Schlimmes für

das kirchliche Leben haben, und daß sie durch eifrige Mitarbeit aller Glieder der Gemeinde noch viel fruchtbarer gestaltet werden könnten, davon sind wir durch die reiche Erfahrung fest überzeugt.

I.

Die auf den 23. Mai d. J. angesetzte Tagung der Synode fand infolge Beschlußunfähigkeit ein vorzeitiges Ende. Die Tagung wurde deshalb am 2. November d. J. fortgesetzt. Die Prüfung der Legitimation der Synodalen, die am 23. Mai 1910 den größten Teil der Sitzung in Anspruch genommen hatte, erledigte sich diesmal in verhältnismäßig kurzer Zeit. Konsistorium und Ev. Oberkirchenrat hatten die Stellungnahme des Superintendenten Schöttler, der einen Antrag der Liberalen auf Ungültigkeitserklärung der Mandate der aus Schöneberg gewählten Synodalen nicht zur Abstimmung gebracht hatte, trotz Protestes für gerechtfertigt erklärt, und die Liberalen beschränkten sich deshalb darauf, erklären zu lassen, daß die sehr kurz gefaßten Entscheidungen des Konsistoriums und des Ev. Oberkirchenrats auf ihren eingehend begründeten Protest sie nicht überzeugen könnten. Zu Protokoll wurde folgende Erklärung gegeben: „Wir halten nach wie vor daran fest, daß das Kgl. Konsistorium mit seiner in Sachen des Schöneberger Wahlprotestes unter Billigung des Ev. Oberkirchenrats abgegebenen Entscheidung seine gesetzliche Zuständigkeit überschritten hat. Wir sind auch der Meinung, daß die Entscheidungen der gedachten Behörden über unsern Protest gegen das Verhalten des Superintendenten Schöttler auf der letzten Tagung der Synode der Rechtslage nicht entsprachen, insbesondere die Tatsache außer Acht ließen, daß die Abstimmung der Synode keine motivierte ist, der Vorsitzende also die Gründe, aus denen für die Ungültigkeit der Legitimation eines Synodalen gestimmt wird, weder vorher noch nachher kennt. Nur die Absicht, eine dauernde Beschlußunfähigkeit der Synode zu vermeiden, hindert uns daran, die Zuständigkeitsüberschreitungen der höchsten Kirchenbehörden mit der Verweigerung weiteren Arbeitens unter ihnen zu beantworten. Bei den Wahlen zum Vorstand nahmen die Liberalen alle durch Wahl zu besetzenden Sitze im Vorstande für sich in Anspruch, mit dem Hinweise, daß die positive Minderheit der Synode in der Person des Superintendenten im Vorstande genügend vertreten sei, wogegen dieser sich verwahrte und erklärte, seinerseits keiner Partei anzugehören. Die infolge des Widerspruchs der Positiven gegen eine Wahl durch Zuruf notwendig werdende Zettelwahl ergab gemäß den Vorschlägen der Liberalen die Wahl der Synodalen Dr. Luther, Weidling, Kroll und Kraemer. Dies Wahlergebnis veranlaßte die Positiven, die auf sie entfallenden Wahlen für andere Aemter bis auf einen Sitz im Rechnungsausschuß sämtlich abzulehnen.

Bei Besprechung der Einzelbescheide des Konsistoriums auf die vorjährigen Beschlüsse der Synode wurde ein Antrag von Gerlach (lib.) angenommen, der volle Freigabe der Schaufenster an Sonn- und Feiertagen im Sinne der früheren Beschlüsse fordert, also auch Beseitigung des Verhängens der Schaufenster während der Stunden des Hauptgottesdienstes anstrebt.

Zu lebhaften Erörterungen führte der Bericht des Rechnungsausschusses, bei denen es sich vor allen Dingen um die Stellung dieses Ausschusses überhaupt drehte. Die Positiven vertraten den Standpunkt, daß der Rechnungsausschuß gar nicht unmittelbar der Synode, sondern nur dem Superintendenten zu berichten habe, der seinerseits den Bericht mit den von ihm für erforderlich gehaltenen Abänderungen der Synode erstatten solle. Es kam dabei zur Sprache, daß sich der Rechnungsausschuß selbst die Stellung einer kirchlichen Behörde vindiziert habe, die ihm nicht zukomme. Zu einer Entscheidung der Streitfrage, die durch eine grammatisch nicht ganz präzise Fassung des § 53 Ziffer 6 der K. G. und S. O. veranlaßt ist, kam es nicht. Der Antrag, dem Rechnungsausschusse die vorherige Mitteilung seines Berichts an den Superintendenten aufzugeben, wurde dem Synodalvorstande zur Erwägung überwiesen. Der Ton dieser Erörterungen war durch eine von zwei positiven Geistlichen unnötigerweise hervorgekehrte Schärfe, die offenbar auf persönliche Mißstimmung gegen den Vorsitzenden des Rechnungsausschusses zurückgeführt werden muß, nicht sehr erfreulich.

Bei Besprechung des Berichts über die kirchlich-sittlichen Zustände der Diezöse wurde seitens der Liberalen der Antrag gestellt, den Gemeinden zu empfehlen, sich Frauen als Helfer in amtlicher Stellung beizuordnen. Der Antrag wurde gegen schwachen Widerspruch seitens der Positiven angenommen, und ein Mitglied der Linken stellte für seine Person für das nächste Jahr einen Antrag in Aussicht, der den Frauen durch Kirchengesetz das Wahlrecht einräumen lassen will. Weiter wurde ein seitens der Liberalen gestellter Antrag angenommen:

„In Erwägung, daß die Feuerbestattung von Jahr zu Jahr an Boden gewinnt und Mitglieder der Kirche unterschiedslos, auch solche, welche einen einwandsfreien christlichen Lebenswandel geführt haben, dieser Bestattungsart zuneigen, erklärt Kreissynode, daß die Zulassung der fakultativen Feuerbestattung in Preußen eine Gefährdung kirchlicher Interessen nicht befürchten läßt. Es erscheint dringend geboten, daß für Beisetzung von Aschenresten Feuerbestatteter auf unseren Kirchhöfen einheitliche Normen geschaffen werden, und daß das Verbot an die Geistlichen, bei Feuerbestattung im Talar mitzuwirken, aufgehoben werde.

Kreissynode beauftragte ihren Vorstand, diese Erklärung den kirchlichen Behörden zu übermitteln."

Eine erfreuliche Einmütigkeit zeigte die Synode bei der Besprechung eines von liberaler Seite eingebrachten Antrages gegen die beabsichtigte Revision des Konfirmandenunterrichts durch die Superintendenten. Mit Ausnahme des Superintendenten selbst, der die vom Kgl. Konsistorium darüber getroffene Verfügung als harmlos und unschädlich darzustellen suchte, sowie eines positiven Geistlichen, erklärten alle in der ausgiebigen Diskussion zum Worte kommenden Redner beider Fraktionen sich gegen die vom Konsistorium in Aussicht genommene Beaufsichtigung des Konfirmandenunterrichts. Die bei Erörterung dieses Antrages gehaltenen Reden waren nach Form und Inhalt der Bedeutung der Sache vollständig entsprechend und ließen erkennen, daß in der Synode ein hohes Maß von Intelligenz vertreten ist.

Ein weiterer seitens der Liberalen gestellter Antrag griff noch einmal auf die Schöneberger Kirchenwahlen zurück insofern, als er gemäß § 53 Ziffer 3 der K. G. und S. O. den positiven Geistlichen, die bei der Vorbereitung der Wahl in agitatorischer Weise besonders hervorgetreten waren, eine brüderliche Ermahnung und Warnung seitens der Synode zu Teil werden lassen wollte. Der Antrag wurde nach eingehender Begründung dem Synodal-Vorstande zur Erwägung, ob über ihn auf der nächsten Tagung der Synode verhandelt werden sollte, überwiesen, weil die beiden betroffenen Geistlichen die Synode bereits verlassen hatten und von positiver Seite mit einer Anzweifelung der Beschlußfähigkeit der Synode für den Fall gedroht wurde, daß auf der Verhandlung und Abstimmung über den Antrag der Liberalen bestanden würde.

Der Rest der Tagesordnung konnte wegen vorgerückter Zeit nicht erledigt werden und wurde der Verhandlung auf einer weiteren inzwischen auf den 28. November einberufenen Sitzung der Synode vorbehalten.

Professor D. Rades Aufruf zum Schutze deutscher Ehre in der deutschen Nordmark.

Vor längerer Zeit hat Pastor J. Schmidt in Wodder in diesem Blatte in einer Besprechung von J. Tiedjes „Zu-

ständen in Nordschleswig" die Gedanken dargelegt, die zur Gründung des „Vereins für deutsche Friedensarbeit in der Nordmark" unter Schmidts Vorsitz führten. Bevor die erste Nummer der Vierteljahrsschrift dieses Vereins („Stimmen aus Nordschleswig", 4 Hefte 3 M. bei Clauß & Feddersen, Hanau) herauskam, erschien der Radesche Aufruf, der zunächst allgemeines Kopfschütteln, halb erstauntes, halb entrüstetes, in den weitesten Kreisen hervorgerufen haben wird. „Die Nordmark — was geht die uns an?" — so fragte mancher im Reiche; „D. Rade — was geht der uns, und was gehen wir den an?" — fragten viele von uns in der Nordmark. Man verzeihe die Unterscheidung von „Reich" und „Nordmark"! Ich spreche sie nur aus, weil sie besteht, und daß sie besteht, ist ein Uebel, das erst einmal deutlich gezeigt werden muß, damit man daran gehe, es zu beseitigen.

Wie viele Deutsche in Flensburg
„. . . nahe der Flur, wo der dänische Pflüger
den Deutschen,
dieser den Dänen versteht . . ."

in Flensburg, in dessen nördlichem Stadtteil deutsch und dänisch durcheinander gesprochen wird, wissen wohl von den Verhältnissen der Nordmark Bescheid? Außer, daß die einen von den „frechen Dänen", die andern von den „chauvinistischen Nordmark-Hakatisten" schlimme Dinge in ihrem respektiven Leibblatte lesen, und sich dann segnen, daß sie selbst in diesem Hexensabbat nichts zu tun haben! Und weiter südlich nun schon gar! Daß wir „Herren im Hause" sind, und daß „manche Härten unvermeidlich" sind in der Grenzpolitik, das sind so durchweg die festgewurzelten Meinungen, bei denen man sich beruhigt. — Aber daß es ein Problem ist, wie eine annektierte, eigenartige, selbstbewußte Bevölkerung einem modernen Staatswesen einzugliedern sei, daß bei der Lösung dieses Problems sehr viel, wenn nicht alles, davon abhängt, wie das Deutschtum, das offizielle und das private, dem bodenständigen Dänentum gegenübertritt, das haben nur wenige empfunden; und von diesen wenigen waren es wiederum ganz einzelne, die sich verpflichtet fühlten, an der Lösung des Problems mitzuarbeiten.

Diese Pflicht von jeher erkannt und sich ihr nicht entzogen zu haben, ist ein unvergängliches Verdienst des D. Rade; von dieser Anerkennung aus gilt es seinen Aufruf zu beurteilen, wenn man ihm gerecht werden will.

Da ist es ja nun allerdings ein starkes Stück für uns Nordmärker, uns von einem in Marburg wohnenden Manne sagen zu lassen, daß die deutsche Ehre in Nordschleswig, wo sie doch von uns gehütet werden soll, eines besonderen Vereins zu ihrem Schutze bedarf; es kam uns wohl allen vor wie eine öffentliche Bescheinigung unsres Mangels an Ehrgefühl! Kein Wunder daher, daß die Entrüstung ziemlich allgemein war und sich in alles andre als höflichen Aeußerungen Luft machte! Von dem persönlichen abgesehen aber hatten wir auch sachlichen Grund zum Widerspruch: selbst diejenigen unter uns, die sachlich der herrschenden Praxis schroff entgegenstehen, sie als töricht und kleinlich, oft auch recht massiv ungerecht, beurteilen, weigern sich doch, dieser Praxis und ihren Vertretern Mangel an deutschem Ehrbewußtsein vorzuwerfen. Für grundverkehrt halten wir ihre Wege oft genug, aber nicht für ehrlos!*)

Inzwischen ist die Gründung des Vereins ja unterblieben; aber ein Organ der Meinungen, die zu seiner Gründung führen sollten, ist da: die Grenzmarkenkorrespondenz, die in drei Nummern der Monatsausgabe vorliegt, deren vierte wohl in den nächsten Tagen erscheinen wird und mir schon bekannt ist. Was will die Korrespondenz? Unbedingt zuverlässige Berichterstattung über nordschleswigsche Verhältnisse schaffen. Das ist dankenswert, denn es ist nötig! Wie bisher die große deutsche Presse versorgt wurde, entweder in „nationalem" oder in „liberalem" Sinne, das war schade um diese beiden guten Worte! Einzelheiten, gehässig zurechtgemacht, wurden als typische Erscheinungen auf das Papier der tonangebenden Zeitungen projiziert, und wenn auch gar nichts dran war — zurückgenommen wurde nichts! So war es wenigstens die Regel! Die Grenzmarkenkorrespondenz hat sich da ein gutes Ziel gesteckt; man wird ihr die Anerkennung nicht versagen können, selbst bei einzelnen Einwendungen, die eine — in diesem Falle mit Recht — genaue Kritik gegen den Artikel in Nr. 3 „Kein Systemwechsel in Nordschleswig", erhebt, daß sie sich ernstlich bestrebt, das Ziel zu erreichen. Möge es ihr gelingen! Bei aller Gerechtigkeit gegen die Männer der „Hausrechtspolitik" und ihr nationales Ehrgefühl wird sich dann die Ueberzeugung durchsetzen, daß die Art, wie in der Grenzmarkenkorrespondenz die deutsche Ehre vertreten wird, feinfühliger ist und darum höher steht.

Holebüll. Karl Vogel.

*) Diesen Ausdruck hat D. Rade freilich nicht gebraucht; aber viele empfanden seine Vorwürfe in dieser Zuspitzung.

Vom Büchertisch.

Eine Weihnachtsfeier, Weihnachtslieder von Peter Cornelius für dreistimmigen Kinder- und Frauenchor mit Klavierbegleitung, bearbeitet von C. Kühnhold, mit verbindender Dichtung von Dr. H. Drees. — Ch. Fr. Vieweg, G. m. b. H., Klavier-Partitur und Textbuch.

Der Zweck, den sich der Bearbeiter und Herausgeber setzt, die Weihnachtslieder von Cornelius den Schulen und Frauenchören zu erschließen, ist in guter Weise erreicht. Die Bearbeitung ist eine vorzügliche zu nennen, und die Schönheit der Lieder gewinnt durch diese. Auch da, wo, wie in den ersten Liedern, die hier in Frage kommen, die Melodie hier und da etwas monoton wirkt, hilft die Bearbeitung darüber hinweg. Auch die Bachschen Einlagen sind trefflich in das Ganze eingewebt. Dem Dichter fiel die nicht ganz leichte und ziemlich undankbare Aufgabe zu, zwischen den Chören, auf denen der Schwerpunkt liegt, den verbindenden Text zu schaffen. Er hat das richtige Gefühl gehabt, wie die Herolde in den mittelalterlichen Volksdramen oder der Chor in alter Zeit, sich an die Seele der Hörer zu wenden. Am besten ist ihm das gelungen, wo er Jesus als den Kinderfreund schildert (S. 11). An einigen Stellen im Anfang hätten wir etwas glättere Verse gewünscht, aber im ganzen ist er seiner Aufgabe gerecht geworden. Wir zweifeln nicht, daß diese Weihnachtsfeier sich viele Freunde erwerben wird. Bruno Weiß.

Urd. Deutsche Volksmärchen aus dem Volksmunde. Gesammelt und nacherzählt von K. O. Beetz. Neue illustrierte Ausgabe (6. Auflage). Die Ausstattung des Buches besorgte Benno Eggert, München. Turm-Verlag, Leipzig. 183 S. 3 M.

Nach altgermanischer Anschauung liegt am Fuße der Weltesche Yggdrasell eine Quelle, bei welcher die drei Nornen hausen. Die vornehmste von ihnen ist Urd, die Göttin des Schicksals schlechthin. Nach ihr ist das vorliegende Märchenbuch genannt; der Name soll besagen, daß die darin enthaltenen Märchen nicht etwa aus neuzeitlicher, willkürlicher Phantasie, sondern aus dem uralten Borne germanischer Volksdichtung entsprungen sind. So finden wir denn in dem Buche die wohlbekannten Märchenstoffe wieder, die sieben Raben, die Gänsehirtin am Brunnen, die falsche und die richtige Braut, die heimtückische Ziege, den glückgesegneten Dümmling, den überlisteten Riesen und dergleichen mehr, alles Dinge, die wir aus den Grimmschen Märchen kennen. Bei diesen aber wird der feinfühlende Leser nicht selten durch die zwecklose Zusammenleimung verschiedenartiger Motive, durch allerhand Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten gestört, die dem um- und hinzudichtenden Volksmund ihr Dasein verdanken. Derartige Anstöße wegzuschaffen, hat sich der Verfasser mit gutem Erfolge bemüht. Wenn hierdurch vielleicht auch der ursprüngliche Erdgeruch des echten Volksmärchens etwas verloren geht, so freut man sich doch, die alten Geschichten glatt und folgerichtig und mit gutem Humor durchgeführt zu sehen. Nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene, die sich eine kindliche Phantasie bewahrt haben, werden das Buch mit Genuß lesen. Ob dieser durch die beigefügten Bilder wesentlich gesteigert wird, ist freilich zweifelhaft. Bmr.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Firma Rudolf Schick & Co. in Leipzig bei, auf den wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 10–15 M. pro Tausend.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Soeben erschien bei mir:

Zwei Frauen

Roman von
Walther Nithack-Stahn,
Verfasser des Romanes „Der Mittler".
Fein geb. M. 4,—, broschiert M. 3,—.

Von demselben:

Ahasver

Dramatische Dichtung.
Fein kart. M. 2,—.
Dir. von **J. Frickes Verlag**
(J. Nithack-Stahn) in **Halle a. S.** oder durch jede Buchhandlung.

DIE BLAUEN BÜCHER

des Verlages KARL ROBERT LANGEWIESCHE in Düsseldorf suchen ihre Freunde unter den ernsten Männern u. Frauen aller Richtungen und Parteien unserer deutschen Gegenwart

je Eine Mark 80 Pf
in den guten Buchhandlungen gern
zur Ansicht!

Altar-Bekleidungen u. Geräte.
Franz Reinecke, Hannover Heinrichstr. 14

J. F. Weule BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak. Eine Tabakspfeife umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten Förstertabak für 4,25 frko. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kosten zus. 5 M. frko 9 Pfd. Jagdkanaster mit Pfeife 6,50 M. frko 9 Pfd. holl. Kanasteru. Pfeif. 7.50 M frko. 9 Pfd. Frankfurter Kanaster mit Pfeife kosten frko. 10 M. gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden.) Fabrik. Weltruf.

Ein neues, sinniges

Weihnachtsgeschenk

Künstlerische

Wandsprüche

farbige Original-Steinzeichnungen erster Künstler, herausgegeben von der Kgl. Akademie für graph. Künste zu Leipzig.

Preis lose zw. Blatt M. 2.— in Eichen- respekt. Mahagoni-Rahmen mit Glas M. 5.—
(Bildgröße ca. 34:42 cm)

Bisher sind erschienen:

Nr. 1. Wo Friede, da Freude.
„ 2. Von uns die Arbeit, von Gott der Segen.
„ 3. Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden.
„ 4. In jeder Not halt fest an Gott.
„ 5. Gottes Gnade ist alle Morgen neu.
„ 6. Christ Kyrie, komm zu auf die See.
„ 7. Nicht Kunst noch Fleiss und Arbeit nützt,
Wenn Gott der Herr das Haus nicht schützt.
Nr. 8. Sei getreu bis in den Tod.
„ 9. Morgenstunde hat Gold im Munde.
„ 10. Gott gebe unsrer Liebe Kleid
Den Sonnenglanz der Rosenzeit . . . .
„ 11. Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle.
„ 12. Lass die Hände nicht im Schosse,
Wohl gibt Gott das Seine . . .
„ 13. Vater, lass die Augen dein . .

Zu beziehen durch:
Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg.

In unserem Verlage ist soeben erschienen:

Religion und Sozialismus

7 Vorträge von: **Gounelle**=Paris, Pfr. **Bakker**=Zwolle, Prof. Dr. **Rauschenbusch**=Rochester, Dr. **Maurenbrecher**=Erlangen, Pfr. Dr. **Pfannkuche**=Osnabrück, Pfr. Lic. **Naumann**=Leipzig, Pfr. Lic. **Traub**=Dortmund

gehalten beim 5. **Weltkongreß für freies Christentum und Religiösen Fortschritt.**

Herausgegeben von Lic. **Schneemelcher**=Berlin.

Gr. 8°. 4½ Bogen. 1,50 M.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

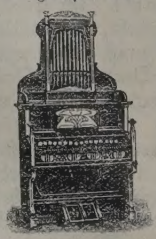
Gebr. Knebel
Weingutsbesitzer
in Bacharach a. Rhein u. Steeg
empfehlen von 90 Pf. an aufwärts
Weiss- u. Rotweine
eigenen Wachstums und eigener Kelterung in Gebinden u. Flaschen
Preisliste und Proben gratis.

Inserate
im
Protestantenblatt
haben stets
guten Erfolg!

Wollfilzmanufaktur
Max Diehl, Pirmasens
empfiehlt ihre bestbewährten
Garderobefilze, 180 cm breit, 3,80 Mark per Meter, für Dekorationen, Portieren, Handarbeiten aller Art, Stickereien, Kostüme, Kinderkleidchen und Unterröcke.
Friese, 130 cm br., 4,20 M. m f. Portier., Fenstermäntel und Decken,
Teppichfilze, 140 cm breit, 5 Mark per m, für Zimmer-, Flur- und Treppenbelag. Grösste Haltbarkeit! Prächtige Farbenwirkung! Muster zu Diensten. Versand nur gegen Nachnahme od. vorher. Einsendung d. Betrages.

Flügel, Pianos, Harmoniums
Gustav Weischet, Elberfeld

Hauptkontor: Hofkamp 7.



Telephon 1847.
Lagerbestand: 250 bis 300 Instrumente **Barzahlung** hoher Rabatt. **Teilzahlung** gerne gestatt. **Miete** wird bei Kauf angerechnet. **Spezial.: Harmoniums** m. eingebaut. **Spielapparat** von jedermann sofort ohne Notenkenntnis zu spielen. Filialen i. **Duhlerau, Essen-R. Mülheim-Ruhr, Langendreer.**
Prachtkatalog frei! Tücht. Vertret. überall ges.

Margarete Pfaff-Chemnitz

Kunstgewerbliches Atelier
Künstlerische Altarbekleidungen
Bitte Prospekte zu verlangen
Viele Auszeichnungen
Weltausstellung Brüssel: **Bronzene Medaille.**

Hygiama in Pulver Form
Altbewährtes Nähr- und Stärkungsmittel

Polstermöbel-Fabrik

lief. **Sofas, Garnitur. u. Matratz.** direkt an Private zu en gros Preisen. Musterbuch gegen 30 Pf. in Marken.
Fr. Vethake, Marxloh Rhld.

Nebenverdienst

durch den Verkauf von Strickgarn an Freunde und Bekannte unter der Hand, kein Laden erforderlich. Muster u. Preisliste sendet gratis und franko **Oskar Schuster** in Bramsche bei Osnabrück.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.